

Matthias Zaiser ist Bauer und Ökonom. Er hilft alternativen Betrieben bei Form und Finanzierung.

Martina Goy traf einen Idealisten und Visionär der Nachhaltigkeit

Wenn Ferien waren, ging es mit Onkel und Tante zum Gleitschirmfliegen oder in den Ski-Urlaub. Auch bei

einer Oldtimer-Rallye war er dabei – alles Zutaten für ein aufregendes Leben voller Action-Momente. „Ich hätte groß, stark und laut werden können“, sagt Matthias Zaiser. Doch es gab einen verlockenden Gegenpol. Brüder des Vaters bewirtschafteten auf der Schwäbischen Alb Bauernhöfe. „Ich hatte die Freiheit, auch dorthin zu gehen.“ Schon damals, als Schüler, übte die Landwirtschaft auf den Sohn eines Kaufmanns und einer Kunst-Therapeutin eine besonderen Zauber aus. Draußen auf dem Feld zu arbeiten, Kühe zum Melken vorzubereiten, Vieh zu füttern oder auch mal bei einem Ölwechsel am Traktor zu helfen waren Beschäftigungen, die ihm mehr Glücksgefühle und Befriedigung verschafften als die adrenalingesteuerten Ferienerlebnisse.

30 Jahre später sitzt Zaiser, gelernter Landwirt und studierter Diplom-Ökonom, in einem schicken Büro am Mittelweg und läßt zum Kaffee ein. Er arbeitet als Geschäftsführer der Gemeinnützigen Treuhandstelle (GTS) Hamburg, einer Art Thinktank für nach-

Wir übernehmen Verantwortung für zukünftige Generationen

Öko-Betriebsentwickler Matthias Zaiser

haltigen Umgang mit Geld. Zwei Tage in der Woche ist er zuständig für das Tagesgeschäft von über 120 Mitgliedsorganisationen und Initiativen im norddeutschen Raum. Die GTS ist ein Ableger der Muttergesellschaft aus Bochum. Sozial engagierte Anthroposophen gründeten dort 1961 einen ungewöhnlichen Verein. Er vermittelte zwischen Menschen, die Geld schenken wollten, und Initiativen, die Geld brauchten. Später kam die erste sozial-ökologische Bank hinzu. Auch die norddeutsche Filiale funktioniert nach diesen Prinzipien.

Hauptsächlich aber arbeitet Matthias Zaiser (48) als selbstständiger Unternehmensberater und Coach. Er begleitet mit seinen drei Mitarbeitern Betriebe wie die alternativen Braukhöfe in der Heide oder auch die landwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft Buschberghof vor den Toren Hamburgs, entwickelt neue Organisations- und Finanzierungskonzepte. Zu seinen Kunden gehören neben Bauernhöfen auch Unternehmen und Verbände wie Demeter oder Neuguss. Ihnen allen dient als Entscheidungs-

Manager für eine bessere Welt



grundlage das von Rudolf Steiner entwickelte Leitbild von einer humanistisch und schöpferisch geprägten Gesellschaft. „Wir wollen mit unserer Arbeit Verantwortung übernehmen für die sozialen, kulturellen und ökologischen Lebensgrundlagen unseres Planeten und zukünftiger Generationen.“

Zuhören ist erste Journalistenpflicht. Doch wenn Matthias Zaiser, besetzt von seinen Idealen, über Bodenspekulation, Landgrabbing, solidarische Landwirtschaft und das Recht der Menschen auf Grund und Boden spricht, fällt der Einstieg ins Fragen schwer. Bei dem im weichen Timbre eines Schwaben gehaltenen Vortrag drängt sich die Vorstellung eines Mannes auf Mission auf. „Komme ich etwa so rüber?“, fragt er ganz entsetzt. „Das ist nicht gewollt. Mission hat für mich etwas Zwanghaftes, und davon bin ich weit entfernt.“

Ein bisschen die Welt retten ist dennoch sein Thema und hat mit dem Studium an der alternativen nicht staatlichen und ebenfalls von Anthroposophen gegründeten Universität Witten/Herdecke zu tun. Kapitalismus kritisch gesehen: „Apple und Co. bestimmen unsere Zukunft. 17 Milliarden Quartalsgewinne in 2015 – ist es nicht dringend an der Zeit, auch über Kapitalfragen und Eigentum neu nachzudenken?“

100 Familien in Hamburg haben das getan und sich am Buschberghof zusammengeschlossen, um von und mit diesem Hof zu leben. Milch, Käse, Brot, Gemüse – alles wird selbst produziert. Alles saisonal und regional. Zu Beginn eines Wirtschaftsjahres legt die Betriebsgemeinschaft ihre finanziellen Beiträge zur Deckung der Betriebskosten fest und versucht, die soziale Situation des Hofes und der übrigen Mitglieder zu berücksichtigen. Andere Höfe haben den Familienbesitz an einen gemeinnützigen Träger übergeben, in eine Art Stiftung. „Das ist eine neue Form von Gemeingütern“, sagt Zaiser. „Früher hieß es Allmende.“

Immer die Natur im Blick: Öko-Manager Matthias Zaiser
Michael Rauhe

Dahinter steht die Erkenntnis, dass Grund und Boden niemandem gehören sollten. „Höfe werden nicht mehr vererbt, sondern gepachtet. Sie sollen vom Fähigsten bewirtschaftet werden und alle ernähren. Privateigentum an Grund und Boden ist keine Lösung für die Zukunft“, sagt Zaiser. „Hier heißt es weiterentwickeln, wie es gehen kann.“

Nicht immer erfreut nachhaltiges Wirtschaften allerdings den Nachwuchs. „Natürlich wird bei uns zu Hause auch mal geizt, wenn es im Winter keine Tomaten, Gurken oder süßes Obst gibt“, sagt der Vater von drei Töchtern. In Ausnahmefällen lassen sich die Eltern aber erweichen. Und Bananen und Orangen, gibt er zu, stehen immer auf dem Tisch.

Dass er irgendwann die körperlich schwere Arbeit auf einem Hof mit einem Kopfarbeiterjob im Büro zusammenführen würde, ist einer jener biografischen Momente, an die Zaiser glaubt. „Mein Vater war bis zum 23. Lebensjahr Landwirt, ehe er in die Wirtschaft wechselte. Ich wurde mit 23 Jahren Landwirt und mit 30 Ökonom.“ Für den jungen und hoch motivierten Möchtegern-Bauern war es damals, als es um die berufliche Zukunft ging, jedenfalls nicht vorstell-

3 FRAGEN

1 Was zieht sich wie ein roter Faden durch Ihr Leben?
Es ist mir eine Herzenssache, eine nachhaltige Verbindung zwischen Landwirtschaft und Wirtschaft herzustellen.

2 Was verbindet Sie mit der Person, an die Sie den roten Faden weitergeben?
Katrin Weiland stammt aus derselben Gegend wie ich und ist mir in den Jahren in Hamburg eine gute Freundin geworden.

3 Warum geben Sie den roten Faden an diese Person weiter?
Die Literatur Altonale ist eine großartige Arbeit. Ich bewundere, wie sie ihr Anliegen – die Vermittlung von Literatur – unter die Leute bringt und mit ihren Programmen die Grenzen zwischen Kultur und Subkultur aufhebt.

bar, dass auch er einmal ins Management wechseln würde.

Da der Dienst an der Waffe kein Thema für ihn war, absolvierte er nach

dem Abitur den Zivildienst in Kiel. Danach durfte er sich die Welt angucken. Mit der Transsibirischen Eisenbahn durchquerte er Russland, erkundete China per Fahrrad, erwanderte sich Nepal und genoss die Weite Australiens mit dem Auto. Im Anschluss daran, das war klar, begann er eine landwirtschaftliche Ausbildung an der freien Landbauschule Bodensee. Als geprüfter Landwirt verdingte er sich später als Geselle auf Höfen, leitete sogar eine 100-Hektar-Farm mit Kühen und Äckern – und hätte eigentlich zufrieden sein müssen.

„Ich habe gearbeitet wie ein Berserker“, sagt er. „Aber irgendwann wurde mir bewusst: Ich bin allein in der Pampa, ohne Familie, ohne Freunde. Ich wollte zurück in die Stadt.“ Die Eltern waren „eselsgeduldig“, als der Sohn mitteilte, nun noch Wirtschaft studieren zu wollen. „Als ich mein Diplom in der Tasche hatte, war ich über 30. Heute sage ich, es war ein Studium im Reifeprozess.“

Der Berufseinstieg als frisch dekoriertes Ökonom erfolgte bei einem sozialgewerblichen Beschäftigungsträger im Ruhrgebiet. „Ich versuchte Sozialhilfeeinpänger und Langzeitarbeitslose für die Arbeit in einer Gärtnerei zu begeistern. Eine gute Lebenserfahrung.“ Für die Unternehmensberatung Prof. Dr. Kost und Kollegen übte er sich in Arbeitnehmer- und Betriebsräte-orientiertem Consulting. Mit diesem auf nachhaltiges und sozialverträgliches Wirtschaften ausgerichteten Handwerkszeug zog er (der Liebe wegen) nach Hamburg und machte sich als Agrarberater und Betriebsentwickler selbstständig.

Seine ungewöhnliche Mischung von Know-how ist gefragt. Er ist in verschiedenen Organisationen im Aufsichtsrat oder geschäftsführend tätig und hält Vorträge. „Wer weiß schon, dass im Labor gezüchtete Hybride zwar kurzfristig die Erträge steigern, aber langfristig landwirtschaftliches Wissen, alte Pflanzensorten und robuste Nutzierrassen vernichten“, sagt Zaiser. Künstliche Hybridpflanzen geben ihre Eigenschaften nicht an die Folgegeneration weiter. Sie bringen die natürliche Evolution zum Stillstand und machen die Bauern abhängig von industriellen Dünger- und Saatgutkonzernen. Doch ein Visionär hat auch Hoffnung. „Besonders junge Leute wollen alternative Lebensentwürfe. Sie weigern sich, den Kapitalwahnsinn weiter mitzumachen.“

Als Vater hat er jedenfalls sein Bestes gegeben, um den Töchtern ein moralisches Gerüst fürs Leben mitzugeben. Dass sie das nicht immer wertschätzen, gehört dazu. „Du bist so bio“, heißt es manchmal genervt. Irgendwann ist es vielleicht ein Kompliment.



Katrin Weiland, Leiterin der Literatur Altonale, übernimmt den roten Faden
Asmus Henkel

Der rote Faden zieht sich durch die Stadt: Er verbindet Menschen, die einander schätzen, bewundern, überraschend finden. Sie entscheiden, an wen sie ihn weiterreichen: an andere, die hier arbeiten, Besonderes für die Stadt leisten, als Vorbild gelten. Matthias Zaiser bekam den Faden von Axel Richter und gibt ihn an Katrin Weiland weiter.

BRIEF AUS DER MÜHLE

Der Baum, dem der Mann entstammt

Mein Dorf ist eine AfD-freie Zone. Keine einzige Stimme für die Rechtspopulisten. Null Komma null. Ich hatte schon befürchtet, dass Freunde und Bekannte in Hamburger und Berliner Redaktionsstuben eine Reisewarnung für das Wendland aussprechen und uns in unserem kleinen Mühlenpark nicht mehr besuchen würden. Dann nämlich, wenn die Partei bei den Kommunalwahlen bei uns ähnliche Ergebnisse wie zuvor für den Landtag von Mecklenburg-Vorpommern erzielt hätte.

Bei uns sind sie nicht im Gemeindeparlament vertreten, auch nicht in Hitzacker, Lüchow oder Dannenberg. Die Rechtspopulisten hatten erst gar keine Kandidaten aufgestellt. Weil sie, wemöglich, nicht genügend Leute zusammenbekommen haben? Das sei ihr egal, hat meine Frau Anke gesagt: „Hauptsache, die Null steht.“ Weil ich mir den Vorwurf der Lügenpresse ersparen will, füge ich noch hinzu, dass die AfD für den Kreistag angetreten ist und 7,3 Prozent erzielt hat. Aber das ist ja praktisch nichts – nur ein Drittel der Prozente von Mecklenburg-Vorpommern. Sechster (!) ist sie damit geworden. Hinter CDU,

SPD, Grünen und zwei Wählergemeinschaften.

Die Null steht im Wendland nicht nur für die AfD, sondern auch bald für die Gemeine oder Europäische Esche. Manche Landstriche wie in den elbnahe Auen zwischen Hitzacker und Dannenberg sind nahezu eschenfreie Zonen, wie mir mein Freund Kai Herrmann klagte. Der ehemalige „Stern“-Reporter und Bestseller-Autor („Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“) wohnt dort. Im Wustrower Forst bei Glenze hat Uwe Barge vom Staatlichen Forstamt Görhde mittlerweile Hunderte Eschen schlagen lassen, die alle von einem mörderischen Pilz befallen waren.

Hymenoscyphus fraxineus, Falsches Weißes Stängelbecherchen, heißt der Unhold und war, wie mir Gitta Langer erklärte, ursprünglich in Japan beheimatet und hat sich von Osteuropa ausgehend auf dem alten Kontinent ausgebreitet. Gitta Langer ist Mykologin, also Pilzforscherin, bei der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt in Göttingen. 2002 wurde die Pilzkrankheit in Deutschland erstmals beobachtet, 2011

In der germanischen Mythologie war die **Esche** heilig, doch bei uns bringt ihr ein Pilz den irdischen Tod. Der kann sich bis zu zehn Jahre hinziehen



hatte sich das schlimme Stängelbecherchen bereits in 22 europäischen Staaten verbreitet. Allein im Bereich des Forstamtes Görhde, das für rund 19.000 Hektar Wald zuständig ist, hat Uwe Barge schon gut 1000 Eschen fällen und durch Eichen, Birken und Wildkirschen ersetzen lassen. Wird das Eschentriebsterben rechtzeitig erkannt, ist das Holz noch verwertbar – für Parkettböden oder im Möbelbau. Ende des vergangenen Jahrhunderts war offenporig lasierte Esche das Lieblingsholz der Möbeldesigner. Für Betten und Regale zum Beispiel.

Verbreitet wird der schlimme Pilz, der die Adern der Bäume verstopft, durch den Wind. Er kann die Sporen kilometerweit tragen. Zur Eschen-Epidemie hat aber auch infizierte Baumschulware beigetragen, die im Zuge der Globalisierung den Schlauchpilz über die Kontinente gebracht hat. In das Gehölz dringt der Pilz über offene Stellen etwa an Blattspitzen ein. Erst verkahlen die Triebspitzen, schon im Sommer welken die Blätter. Betroffen sind alle Sorten und Arten von Fraxinus excelsior und der schmalblättrigen Esche (Fraxinus angustifolia), unterschiedlich nach Sorten. Besonders gefährdet ist etwa die Zuchtform „Raywood“. Lediglich die Manna-Esche (Fraxinus ornus) ist bislang von der Krankheit verschont geblieben – und natürlich die Eberesche. Die heißt nur so und ist nicht einmal verwandt mit der richtigen Esche. Der Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia) gehört zu Familie der Rosen-, die Esche zu den Ölbaumgewächsen.

Stattliche Kronen haben Gemeine Eschen – sofern sie gesund sind
picture alliance

Die Krankheit schlachtet einen Baum, seine Widerstandskraft gegen andere Parasiten wie den Hallimasch-Pilz schwinden. Am Fuß bilden sich krebs-

artige Nekrosen. Bis zu zehn Jahre kann die Krankheit dauern, am Ende bleibt nur eine kahle Gestalt übrig, die der erste Sturm umwirft. In den nordischen Sagen war die Esche ein heiliger Baum. Aus ihrem Holz formte Göttervater Odin den Mann, aus der Ulme die Frau.

Die war in zwei Wellen im vergangenen Jahrhundert Opfer eine Pilz-Epidemie. Erst starben die europäischen Ulmen, dann die in den USA. Von dort kehrte der Gift-Pilz zurück, als mutierte, aggressivere Form. Übrig blieben resistente Bäume, aus denen die Baumschulen wiederum resistente Klone züchteten. Erste Versuche mit Eschen laufen bereits in Deutschland. Wissenschaftler streiten heute noch, ob es schon seit gut 11.000 Jahren nach dem Ende der Eiszeit solche Epidemien gegeben hat und sich die Bestände etwa bei der Ulme über die Jahrhunderte wieder langsam erholten. Das geht heute, über das Klonen, natürlich schneller.

Bis zum nächsten Wochenende, herzlichst *Ihr Karl Günther Barth*

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Sie erreichen mich unter: garten@abendblatt.de